



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Straßburger Gymnasiumsfrage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Straßburger Gymnasiumsfrage.

Kürzlich war eine Correspondenz über eine Straßburger Localfrage, die hier seit Monaten die Gemüther beschäftigt und erregt, im „Im neuen Reich“ zu lesen, die so sehr den deutschen Interessen wie der Wahrheit widerspricht, daß, da nun einmal die Sache vor das deutsche Publikum gebracht ist, eine berichtigende Darstellung durchaus nothwendig erscheint. Der Correspondent giebt in demselben der Regierung den dringenden Rath, die Elsäßer, die sich nach dem Kriege den Deutschen angeschlossen hätten und dadurch zu Aemtern und Würden gelangt wären, fallen zu lassen, da sie nicht als Vertrauenspersonen anzusehen seien und der Anbahnung eines besseren Verhältnisses zwischen Regierung und Volk nur hindernd im Wege ständen. Als Beispiel mußte ein in letzter Zeit vielfach angegriffener Mann herhalten, über dessen Haupt der Berichterstatter eine Fluth unbegründeter Anschuldigungen ergießt, mit deren Widerlegung im Einzelnen wir uns nicht abgeben können; nur sei im Voraus gesagt, daß dieser Mann die Stellung, in der er angegriffen wird, gar nicht von der Regierung, sondern von einem elsässischen Collegium erhalten hat.

Gegen jenen Rath ist nun zunächst zu bemerken, daß es doch eine Undankbarkeit ohne Gleichen wäre, wollten die Deutschen jetzt diejenigen fallen lassen, die sich ihnen aus Ueberzeugung und Tradition, nicht aber aus ehrgeizigen Absichten angeschlossen haben; denn ihnen hat ihr offener Uebertritt noch nicht viel Gutes eingebracht: von ihren Mitbürgern in Bann gethan, führen sie ein dornenvolles, wenig angenehmes Leben. Aber es wäre auch ein großer politischer Fehler, denn läßt man jene fallen, so bleibt der Regierung keine weitere Stütze, aber jene schon so sehr Gehassten würde nach ihrem Sturze auch noch der Hohn der Sieger treffen und jedermann würde sich hüten, durch einen Anschluß an die deutsche Sache einem ähnlichen Schicksal entgegenzugehen. Man täusche sich nicht: unveröhnlich sind nicht allein die Ultramontanen und die drei Reichstagsabgeordneten; durch die öffentliche Meinung wird ein solcher Druck ausgeübt, daß es nur wenige wagen, inöheim, geschweige denn offen, Beziehungen und Anknüpfungspunkte mit den Deutschen zu suchen; wer es öffentlich thut, gilt sofort für einen Verräther und wird ausgestrichen aus der Liste der Elsäßer. Wiederholt aber hat man schon den Versuch gemacht, die, welche den Muth besaßen, öffentlich zu thun, was ihnen ihre Ueberzeugung eingab, für diesen vermeintlichen Abfall zu bestrafen, sie in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen und zu verunglimpfen. Ein Gleiches geschah in jenem erwähnten Fall: mit Anfang October hat das „Elsässer Journal“ einen wahren Feldzug eröffnet

gegen einen Mann, dessen Thätigkeit jeder unparteiisch Urtheilende nur anerkennen muß, der gerade zu denen gehört, die wie jener Correspondent sagt „die Interessen des Landes auf dem neugeschaffenen Rechtsboden zu vertheidigen“ suchen und er hat dies mit Energie und Muth gethan und thut es noch. Es ist dies Prof. Dr. Heib, Professor der classischen Philologie an der Universität Straßburg, dem die Leipziger Hochschule den Doctortitel honoris causa auf Grund seiner wissenschaftlichen Arbeiten verliehen hat.

Die Sache nun, die diesen wohlorganisirten Angriff erst populär und somit möglich machte, betrifft das protestantische Gymnasium, eine wesentlich von Elsässern besuchte Anstalt, an deren Spitze ein elsässischer Director und seit 1873 ein deutscher Conrector steht. Sie ist abhängig von dem St. Thomas-Stift, einem Collegium von Professoren der Theologie, also abhängig von Elsässern. Ein von dem Stift aus seiner Mitte erwählter Referent bildet das Bindeglied zwischen demselben und der Direction der Anstalt. Wie nun die Elsässer überhaupt sehr conservativ sind und noch alte Gebräuche und Gewohnheiten erhalten haben, die bei uns auf dem rechten Ufer des Rheines längst geschwunden sind, so hängt jeder Straßburger mit besonderer Liebe an dieser Anstalt, die ja einst in der deutschen Zeit von dem bekannten Sturm gegründet war. Das hindert nicht, daß specifisch elsässische Einrichtungen, wie Eingeweihte versichern, an derselben absolut nicht existirten, sie war vielmehr nach dem Muster französischer Lyceen eingerichtet und bewahrte diesen gegenüber nur seinen confessionell protestantischen Charakter und seine eigene Leitung. Beides ist allerdings allen Angriffen der französischen Regierung zum Troß behauptet worden und sicherte der Anstalt in erhöhtem Grade die fortdauernden Sympathieen der Bevölkerung. Nach dem Kriege ward indeß die Anstalt unter ihrer selbständigen Leitung durchaus der Hort des Franzosenthums; ganz gegen die Traditionen, auf die man mit solcher Vorliebe pocht, wurden Katholiken aufgenommen, gegen die Traditionen blieb der Unterricht im Deutschen auf wenige Stunden beschränkt, während dasselbe noch bis zum Jahre 1838 sich an dieser Anstalt als Unterrichtssprache gehalten hatte. Erst das Jahr 1872 brachte Handlung in die Verhältnisse, man konnte ohne die Berechtigung, Zeugnisse der Reife zum einjährigen Dienst, zur Entlassung der Abiturienten auszustellen, nicht mehr auskommen. Damit gab man der Regierung Veranlassung einzuschreiten: sie erlangte nothwendig das Recht der Beaufsichtigung, maßgebenden Einfluß auf Anstellung der Lehrer. Dies veranlaßte denn eine Anzahl alter elsässischer Lehrer abzugehen, doch sie gingen freiwillig, von niemand gezwungen. Da es aber fast gänzlich an Elsässern fehlt, die man an ihre Stelle setzen konnte, so mußte man hauptsächlich Deutsche holen, von denen die ersten im Herbst 1872 angestellt wurden.

Eine weitere Aenderung trat mit dem ersten Januar dieses Jahres ein,

an welchem Tage Prof. Heitz als Mitglied des St. Thomaskollegiums zum Referenten erwählt wurde. Eigentlich konnte aber dieser Wechsel gar nicht von Einfluß sein, da das Stift allein über die einzelnen Sachen zu entscheiden hat, der Referent aber die Vorschläge der Direction des Gymnasiums nur entgegennimmt, sie mit derselben beräth und dann dem Stift berichtet. Das Stift aber hat alle Vorschläge des neuen Referenten mit Einstimmigkeit angenommen. Seit einem Jahre nun sollen, wie der Correspondent des „Im neuen Reich“ meint und wie vor ihm das „Elsässer Journal“ unzählige Male behauptet hat, „die Reformen sich überstürzen“. Welche? fragen wir etwas erstaunt. Der Unterrichtsplan, den man anfangs ebenfalls angriff, als durchaus gegen die Traditionen verstoßend, ist mit dem Herbst 1872 durch Gesetz geregelt und seine Befolgung wird von der Regierung beaufsichtigt. Erst als dies dem „Elsässer Journal“ bemerklich gemacht worden war, erklärte es das Gesetz als solches anerkennen zu wollen. Wenn der erwähnte Berichtersteller den Referenten beschuldigt, er habe viele Altelsässer gezwungen abzugehen, so ist das unrichtig: zwei Herren haben im vergangenen Herbst die Anstalt verlassen, einer ging ganz zur Universität über, der er schon zuvor einen Theil seiner Thätigkeit gewidmet und der andere suchte freiwillig um seine Pensionirung nach. Es können wohl nur folgende drei Punkte gemeint sein, die bis zum Ueberdruß von der hiesigen Presse besprochen wurden: Einführung des Wendt'schen Lesebuchs, Abschaffung des Donnerstags, Reorganisation des Internats.

Der erste ist soviel wir wissen der einzige, aus dem man einen Vorwurf herleiten könnte gegen den oder die Reorganisatoren des Gymnasiums. Es verhält sich damit folgendermaßen. Die Wendt'sche Gedichtsammlung wurde im Herbst 1874 eingeführt, sie enthält wie jede derartige Sammlung Gedichte aus den Freiheitskriegen; auf die Anfrage, ob dieselben wohl Anstoß erregen würden, haben Elsässer, darunter der elsässische Director der Anstalt, dieselbe verneint, „da diese Gedichte der Literaturgeschichte angehörten.“ Im Laufe des Jahres erscheint eine neue Auflage, in die einige Lieder aus dem Jahre 1870 aufgenommen sind, zum Theil ohne alle feindselige Beziehung wie „die Trompete von Gravelotte“ oder gar poetisch schwach wie „des deutschen Knaben Tischgebet“. Wir führen gerade diese beiden Gedichte an, da sie als besonders gravirend bezeichnet wurden. Bei Beginn des neuen Schuljahres fand man diese Auflage vor, verbot aber sofort, um nicht irgendwo zu verlesen, den Gebrauch derselben. In Verhandlungen über die zu treffenden Maßnahmen verging einige Zeit, schließlich beschloß man das Buch ganz abzuschaffen. Inzwischen aber hatte sich die Actionspartei der Sache bemächtigt und aus einer internen Schulfrage ward eine große politische. Die öffentliche Meinung verdammt einstimmig eine Barbarei, die solche Lieder in die Hände

der Jugend gab; den wahren Hergang kannte man nicht und niemand ließ sich herbei, die Vertheidigung zu übernehmen. Wir überlassen es dem Leser, ob er Lust hat ein gleiches Urtheil zu fällen und fügen nur hinzu, daß den Referenten, dem die Einführung des Buches natürlich zugeschoben wurde, auch nicht der Schatten eines Vorwurfs treffen kann, da das Buch zur Zeit seines Vorgängers eingeführt wurde.

Die zweite Neuerung betrifft eine in Deutschland unbekannte Einrichtung: nach französischer Weise ist nämlich der ganze Donnerstag bisher frei gewesen. Dies ausrecht zu erhalten, war mit Ausnahme der Turnstunden in den normalen Lehrplan diesen Herbst unmöglich geworden, außerdem sprachen die wichtigsten pädagogischen Bedenken gegen Beibehaltung eines ganzen freien Tages in der Woche. Man belegte also den Vormittag mit einigen Stunden und das Stifft genehmigte den Vorschlag. Daß die alten Straßburger sich eine solche Einrichtung nicht rauben ließen ohne Protest, war vorauszusehen. Es entstand denn auch eine Agitation, als ob es sich um die wichtigste politische Frage handelte und derselben gelang es schließlich das Stifft zu dem Beschlusse zu bewegen, den Donnerstag wieder frei zu geben. Wie sich das mit den Interessen der Schule verträgt, danach wird wenig gefragt. Dem Referenten aber ward natürlich allein das zur Last gelegt, was das Stifft anfänglich beschlossen hatte. Interessant war hierbei nur, daß man erfuhr, wie die französische Partei doch herzlich wenig Boden in dem Kern der Straßburger Bevölkerung hat: die Petition, die für Freigebung des Donnerstags colportirt wurde, fand nur 80 Unterschriften; das hindert indeß das „Els. Journ.“ nicht, immer wieder zu behaupten, hinter ihm stände die ganze Stadt, das ganze Land.

Dieselben Vorwürfe werden dem Ref. in dem dritten der erwähnten Punkte gemacht; indeß nicht der Referent war es, der die Ersetzung eines Elsässers in der Leitung des Internats durch einen Deutschen verlangte, sondern der Oberpräsident selbst. Die Wahrheit zu erforschen, darauf kam es aber jener Patriotenpartei weit weniger an, als aus unbegründeten Anklagen eine gute Waffe zu schmieden zur Herabsetzung des abgefallenen Elsässers, der im Gegensatz zu ihnen nicht hohle Phrasen im Munde führt, sondern dem Wohle seines Heimathlandes seine Zeit und seine Kräfte opfert.

In dem langen Streite, den man nach kurzer Pause auch in der hiesigen Presse wieder aufgenommen hat, ist noch eine Menge anderer Sachen vorgebracht worden; es sind verschiedene Leute selbst mit Namensunterschrift in die Arena eingetreten, ja sogar die Aussage eines Regierungsmitgliedes, das mit Namen genannt wird, ist angeführt worden, zulezt von dem Correspondenten des „Im neuen Reich“, um die Behauptung zu begründen, die

Regierung mißbillige jene übereilte Reorganisation. Ist diese Aussage wahr, und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, da sie bis jetzt nicht widerlegt wurde, so ist sie ein bedauerliches Zeichen für den Mangel an Einheit innerhalb der Regierung selbst. Der Oberpräsident wenigstens konnte und kann die Reorganisation der für das Elsaß wichtigsten Anstalt nicht mißbilligen, die sich noch immer in den Grenzen der bescheidensten Forderungen bewegt und nur dem Geseze Folge zu leisten versucht. Der Oberpräsident aber, durch seine milde und nachgiebige Haltung den Wünschen der Bevölkerung gegenüber längst bekannt und gerühmt, hat seine volle Billigung mit der Reorganisation ausgesprochen und ist nicht gewillt, sie wieder zurückgehen zu lassen.

Manche treffende Beobachtung über den Charakter der alten Bewohner konnte der stille Zuschauer während dieses langen Kampfes machen, eines aber ist wie zuvor so auch jetzt wiederholt klar zu Tage getreten, daß leider manchen Deutschen noch immer der wahre Patriotismus abgeht und sie häufig aus krankhafter Humanität sich veranlaßt fühlen, mit dem principiellen Gegner, da er dem unterdrückten (sic!) Volke angehört, zu sympathisiren, ohne die realen Verhältnisse ins Auge zu fassen. Möchte denn wenigstens die Presse sich hüten, wie sie es mit wenigen Ausnahmen bisher gethan, die mißliche Lage durch gefärbte, ganz in französischem, nicht elsässischem Sinne geschriebene Artikel noch mehr zu erschweren oder gar den hiesigen Deutschen die moralische Unterstützung des großen Vaterlandes, die ihnen so durchaus nothwendig ist, zu untergraben.

Münchener Briefe.

Wir sprechen heut vom Theater. Bis vor noch nicht lange Zeit hatte das Hof- und Nationaltheater und in diesem die königliche Bühne das Theatermonopol in der bairischen Residenz. Von mehreren Bühnen, wie deren alle andern größern Hauptstädte haben, wußte man nichts. Denn das alte, urwüchsigke Ripperttheater, die unvergessene Volksbühne Altmünchens in der Au, war längst eingegangen. Dann tauchte das Aktientheater auf, eine großartig angelegte mit weit über die vorhandenen Mittel hinausgehendem Luxus betriebene, und endlich zusammenkrachende Unternehmung. Jahre lang stand das große, schöne Haus leer und verwaist, der Stadtheil, welcher sich um dasselbe und den „Gärtnerplatz“, an dem es steht, herum angebaut hatte, drohte auch